

gelesen, aber ich trage ihn mit mir; keiner soll ihn berühren als ich, kein anderer! Ich habe niemals gelogen, frage Therese und Papa, ob ich das je that. Unter mein Kopfkissen habe ich ihn Nachts gelegt, und in der Tasche trug ich ihn die Tage mit mir, manchmal faßte ich ihn heimlich an, und ich war glücklich, als ich ihn berührte.“ Ihre Augen glänzten von verhaltenen Thränen.

„Emma!“ schrie ihr Verlobter auf und faßte sie am Arm, „das ist Wahnsinn, was du da redest!“ — Sie riß sich mit einer Bewegung los, setzte sich nieder, schlug die Füße über einander, kreuzte die Arme und sah ihn an.

„Nach mir doch Vorwürfe,“ begann sie wieder, „sag mir doch, ich sey die treulos gewesen. Ich habe den Brief nicht gelesen, aber geküßt habe ich ihn: habe ich dir je versprochen, das nicht zu thun?“ — Die Glut ihrer Stimme erklickte in ihren Thränen, sie warf sich wieder hin und drehte das Antlitz der Wand zu.

Albert stand neben ihr. Einmal wollte er reden, doch er schnitt sich das Wort selbst ab. Er wollte gehen, aber er blieb stehen. Er wollte einen Entschluß fassen, aber wozu denn sich entschließen? Sollte er etwas thun, etwas sagen, etwas schreiben? — Er stand da und hörte sie schluchzen.

Emil war in Rom. Albert hatte ihn an jenem Abend in der Soirée wohl erkannt; es war ihm lieb gewesen, daß er ihm auswich und daß Emma so bald mit Heinrich fortging. Er glaubte damals nicht, daß sie sich gesehen hätten. Er wußte, daß ihn Emma eben nicht belogen hatte. Sollte er darum den jungen Menschen fordern, erschließen, oder ihn nur aufsuchen, mit ihm reden? Was hatte dieser so furchtbare verbrochen? Es konnte ja in dem Briefe möglicherweise nichts als die Erklärung enthalten seyn, daß er sich zurückziehen werde. O, sich zurückziehen, wenn er sie jetzt hier gesehen und gehört hätte? Wenn er hier stände, und nun an ihm die Reihe gewesen wäre zu fragen: was würden Sie thun an meiner Stelle?

Da lag sie, das lieblichste Wild, das je gejagt wurde; eine Gazelle, die ermattet in der Wüste auf den heißen Sand sinkt; ein Schmetterling, dem die Regentropfen schwer auf die Flügel fallen, der taumelnd vergeblich ein Obdach sucht; ein armes Kind, das zum erstenmal seines Herzens inne wird und so große Lasten darauf empfindet, als hätte es einen kostbaren Schatz entdeckt, aber ein Felsblock läge darauf, den es nicht bewegen könnte. Es setzt sich daneben hin und weint; da kommen im Märchen wohl mitleidige Geister aus den Felspalten, stoßen und rollen die Last zur Seite, daß es mit vollen Händen zugreifen und in sein Schürz-

chen sammeln darf, was seine Augen begehren. Aber die Zeiten sind vorüber, wo Thränen Steine erweichen.

Wieder wollte er sie anreden; aber was sagen, was fragen, was verlangen? Und so ließ er sie allein, ging aus dem Hause, durchstreifte nachdenklich die Straßen der Stadt und hatte endlich, als er interesselos die Häuser ansah, eine kleine Thüre vor sich, die ihn frappirte. Er wußte nicht warum, aber es war ihm da etwas begegnet. Der Abend dämmerte schon. Auf dem Steine vor der Thüre saß eine junge Frau; auch diese fiel ihm auf. Sie hatte ein Kind im Schooße liegen, ein anderes krabbelte neben ihr auf dem Wege umher.

Albert blieb stehen und betrachtete sie. Es war nichts Auffallendes daran; Künstler pflegen das oft und überall zu thun, die Frau kümmerle das auch nicht viel, sie war wohl schon öfter so beschaut worden, wenn sie dasaß. Aber verstohlen sah sie den Fremden doch an, und als sich so ihre Augen trafen, da fiel ihm plötzlich alles wieder ein, und auch ihr schien es so zu ergehen, denn ihre Züge bekamen einen Ausdruck zweifelhaften Lächelns, das die Lust, ihn anzureden, verrieth, und die Scheu, es zu wagen.

Vor drei Jahren war er eines Abends hier vorüber gegangen (er wußte es nun wieder, und um so lebhafter, als er sich inzwischen nie daran erinnert hatte), in derselben Haushüre hatte ein zorniger Mann gestanden; diese Frau, die damals noch ein Mädchen war, hielt er an der Hand und wollte sie in's Haus zurückreißen, aber ein junger schöner Bursche hielt sie an der andern, und es sprühte eine Fluth von Worten zwischen den Dreien, hier drohend, dort bittend, und Verzweiflung zwischendurch, daß Albert dicht herantrat und hart fragte, worüber sie sich stritten. Die Sache war sehr einfach; der Alte wollte seine Tochter mit dem Kaufmanne verheirathen, welcher an der Ecke seinen Kram hatte, und wies den Jüngling ab, der zwar kein Gut und Geld besaß, aber der schönste junge Römer war, den Albert je gesehen hatte. Kaum trat er dazwischen, als sich augenblicklich jeder einzelne an ihn wandte, und schließlich kam nun auch der Kaufmann aus dem Hause und schrie sein Theil mit ein. Albert war in einer Gesellschaft gewesen, wo man ihn gegen seinen Willen zu hohem Spiel verführt, und wo er beide Taschen voll Goldstücke gewonnen hatte. Er wandte sich an den Vater des Mädchens. Es ist so leicht; moralisch und gut zu seyn und für das Rechte in Eifer zu gerathen, wenn man ohne eigenes Interesse bei dem Handel ist: er warf dem Manne seine Schlechtigkeit vor, und dem Kaufmanne, daß er ein so schönes blühendes Mädchen einem solchen Geliebten entreißen wolle,

und zum Schluß hieß er den unglücklichen Liebhaber den Hut in beiden Händen herhalten und schüttete ihm das Gold hinein, das er aus der Tasche holte. Nie hatte er einen solchen Rollenwechsel erlebt; das Mädchen fiel ihm zu Füßen und küßte ihm die Hände, der Alte stand wie gebendet, und der junge Mensch starr mit seinem Reichthum vor sich. Der Krämer aber schielte ihm höhnisch von der Seite über die Schulter und schlich sich fort.

Dieses Mädchen war die Frau. Der Vater war gestorben; sie lebte mit ihrem Manne im Häuschen, sie rief ihn heraus und eine Fülle von Segenswünschen wurde Albert zu Theil. Es waren feurige Köhnen auf sein Haupt; erst allmählig fühlte er, daß sie brannten, seine Stellung Emil und Emma gegenüber trat ihm vor die Seele, unwillkürlich ertheilte er sich die Rolle des Krämers, der davon schlich, mochte er sie nun verdienen oder nicht. Es übermannte ihn, er setzte das Kind, das er auf den Arm genommen, fast böse nieder, riß sich von den Leuten los und suchte eine andere Gasse auf.

Und nun kam der Rückschlag; er schwor sich, keinen Finger breit zu weichen, Emil, der sich zwischen ihn und seine Verlobte drängte, zurückzustößen, sey es wie es sey, und seine Entschlüsse lagerten sich wie eine finstere Wolke auf seine Stirn. Es war nicht zum erstenmal in seinem Leben, daß er durchgesetzt hatte, was sich gegen seinen Willen zu wenden Miene machte.

Emma schien ihn erwartet zu haben, als er endlich kam. Sie ging auf ihn zu und zog ihn in eine Stube, in der sie allein waren. Ihre Züge waren traurig und ihre Stimme sanft. „Hier ist der Brief, Albert,“ sagte sie, „ich hätte ihn dir gleich geben sollen.“ Er dankte nicht, er wies ihn auch nicht zurück, öffnete ihn und las.

„Gnädigstes Fräulein, daß ich Ihnen nachreife, rechnen Sie mir nicht als Sünde an; ich liebe Sie so sehr und glaube Sie wären unglücklich. Ich beobachtete Sie überall von ferne und in der Nähe, ohne daß Sie davon wußten. Aber Sie waren heiter und irrsahnd wie am ersten Tage. Ich sah Sie öfter mit Ihrem Verlobten, es schien mir kein Zug in Ihrem Wesen, der mir ein Recht gäbe, mich ferner auch nur mit einem Gedanken zwischen Sie und ihn zu stellen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mir die letzte Genugthuung nicht verjage, Ihnen zu schreiben, daß ich jetzt bereue, was ich gethan habe. Ich wünsche Glück und Segen auf Ihr Leben. Daß ich Sie ewig lieben werde, ist ein Geständniß, das Sie nicht mehr belästigen wird, und mich macht es so glücklich, nur daß Sie es wissen. Begegnen werden wir

uns nicht mehr. Und auch dies noch hören Sie. Mein Herz ist so besorgt, daß es mir zuflüstert: sollte ich dennoch nicht von Ihnen vergessen seyn, ja sollte all ihr Wesen nur ein Schein seyn, den ich falsch deutete, sollten Sie den Wunsch haben mich zu sehen — ich werde jeden Morgen von heute ab im Coliseum seyn und Sie erwarten. Belächeln Sie dies als eine Schwäche, so haben Sie ein Recht dazu, und ich schließe mit der herzlichsten Bitte, sie mir zu vergeben. Ihr Verlobter, der diesen Brief dann lesen wird, wird so großmüthig seyn als Sie selber.“

Emil von M.“

„Emma, hier ist der Brief, ich habe gesehen was darin steht. Lies ihn und laß uns morgen darüber reden.“ — Mit diesen Worten, die er so kalt redete, als legte er sie kahl gedruckt vor sie hin, wollte er aus dem Zimmer gehen. Aber im Umwenden sah er sie noch einmal an; ihre Augen trafen sich wieder. Nichts von Furchtsamkeit, von Bewegung lag in Emmas Blicken, sondern eine Ruhe, eine abweisende Kälte, eine Kühnheit, die ihn in seiner unklaren Hitze auf's äußerste steigerten. „Hör' es jetzt!“ rief er aus, „es steht in deiner Hand, mich von dir zu stoßen, aber erblicke ich ihn jemals da, wo ich gestanden habe, neben dir, so gibt etwas anderes die Entscheidung als dein Willen!“

„Du willst ihn herausfordern?“ fragte sie kalt. „Ja, das will ich!“ Er hätte die Worte schreien können, aber die Stimme versagte ihm, er stieß sie tonlos beinahe heraus, und war verschwunden. Er stürzte wie sinnlos auf sein Zimmer, verriegelte die Thür, riß die Fenster auf, stand da und preßte die Hände gegen die Schläfen, gegen die das wilde Blut anschlug. Darauf setzte er sich an seinen Schreibtisch und tauchte die Feder ein. „Mein Herr,“ schrieb er, „Sie haben es für nöthig gefunden, noch einmal an Fräulein von —, meine Braut, Mittheilungen über die Gefühle zu machen, welche Sie ein Recht zu besitzen glauben für sie zu hegen. Ich setze Sie hiemit in Kenntniß, daß wenn Sie noch einmal den leisesten Versuch machen, diese Verhältnisse zu berühren, ich dies als eine direkte Aufforderung an mich ansehen werde, unserm Verkehr auf eine Weise ein Ende zu machen, die unter uns von nun an die einzige seyn wird.“

Er siegelte das Blatt, ohne es nur durchzulesen, rief seinem Bedienten und übergab es ihm zu augenblicklicher Beforgung. Und alles das ward mit einer Hast gethan, die mit seiner gewohnten kühlbedächtigen Art auf das heftigste contrastirte. Seit Jahren war ihm das Blut so nicht durch die Adern geflossen, niemals war ihm das Herz so schwer gewesen, denn tief